

Einsamkeit

Predigt zum Gründonnerstag 2020

von Diakon Holger Dubowy-Schleyer – Evangelische Stadtkirche Kitzingen

Nach Lukas 22, Johannes 6 und Matthäus 26

Ein Mensch wandert durch einen Wald. Er sieht mit Freude die Natur um sich her. Die Eichhörnchen, die an den Baumstämmen hoch jagen. Die Vögel, welche mit ihrer Stimme diese Welt erfreuen. Unser Wanderer nimmt die Lichtreflexe zwischen den Bäumen wahr. Er erkennt Farben, Formen und Nuancen. Sein Gefühl ist friedlich. Er fühlt sich verbunden mit dem was um ihn ist. In sich ist er zufrieden und genießt das Alleinsein. Der Klang seiner Schritte begleitet ihn, ebenso die Bilder seiner Gedanken. In seinem Kopf und Herz tauchen seine Frau und Kinder auf, Eltern, Freunde und Kollegen. In Ruhe kann er sie wahrnehmen und so wie sie gekommen sind, so gehen sie wieder. Tief in ihm ruht ein Vertrauen, welches ihm zusichert, bald siehst du sie wieder. Der wandernde Mensch, überdenkt sein Leben. Innerlich diskutiert er seine Sorgen. Das Laufen hilft ihm, sich nicht gedanklich festzufahren. Während er allein seinen Weg beschreitet, fällt ihm die Konzentration leicht. Die Ablenkungen sind reduziert, allenfalls die Schönheit der Natur lenkt ihn kurz ab. Doch diese Ablenkungen befrieden seine Gedanken. Es ist leicht im hellen zu bleiben. Die Dunkelheit der Sorgen und Probleme kann er nüchtern durchdenken. Die Lösungen liegen auf seinem Weg. Er erläuft sie sozusagen. Dieses Alleinsein kennt er und genießt diese Momente. Es tut ihm gut, so Kraft zu tanken. Im innerlichen Disput mit Gott und sich selbst wird sein Leben geweitet.

Monate später wandert unser Mensch wieder durch den Wald. Er sieht zwar die Natur um sich her, doch sie löst nichts mehr in ihm aus. Die Wanderung in zwischen den hohen Bäumen, auf seinem vertrauten Pfad berührt nichts mehr in ihm. Wo er vor langer Zeit noch Eichhörnchen wahrgenommen hat, da registriert er sie bestenfalls noch. Das Gefühl der Belustigung über ihre Neckereien, ihr unbekümmertes Treiben ist verschwunden. Will er die Vögel hören, dann muss er sich anstrengen. Wie durch eine Glocke hindurch werden Sie zum Hintergrundrauschen. Einsam schreitet er den altbekannten Weg ab, doch alle positiven Gefühle, die er gehofft hatte, hier wiederzutreffen, zu fühlen, sind weg. Vereinzelt schreitet er den Pfad entlang. Das Gefühl der Verbundenheit ist verschwunden. Konnte er noch vor Monaten liebevoll an die Seinen denken, sich auf die Rückkehr freuen, so ist jetzt die Angst da. Die Angst vor der Leere. Die Geliebten sind weg. Gegangen, entrissen. Seine Gedanken

sind nicht mehr leicht. Er kann sie nicht mehr auf Wanderschaft schicken. Sie bleiben an dem kleben, was nicht mehr ist. So sehr unser Wanderer es sich auch wünscht, in ihm entsteht keine Verbindung mehr, zu dem was gut war. Hier an seinem Kraftort wird die Entfremdung von allem nur umso mächtiger. Gemeinsam – zweisam – einsam. Sein Ruf nach seinem Gott, die Bitte um Hilfe, um Erlösung, sie verhallt im Dunkeln. Wo er früher, in seinen hellen Tagen, Verbundenheit fühlte, da ist jetzt Entfremdung und getrennt sein. Der Gott, mit dem er früher alles teilte, er ist ihm fremd geworden. Das Gefühl getragen zu sein ist dem Verlust gewichen. Verloren ist alles, die Liebe, das Bedürfnis gesehen zu werden, Freude. Vermeintliche Fehler und vermeintliche Schuld werden zu allmächtigen Gedanken. Am Ende steht die Frage, welche nicht zu beantworten ist: – „Warum?“ Warum zerbrachen meine Lebensträume? Warum zerbrachen meine Freundschaften? Warum zerbrach meine Liebe? Warum antwortest Du nicht, mein Gott?

Ich sehe einen Garten vor meinem inneren Auge, wenn ich den Bibeltext aus demEvangelium lese. Ich sehe diesen Mann, dort im Zwielight der Bäume, ich sehe sein Ringen, mit denselben Fragen, wie unser Wanderer. Die Angst vor der Zukunft beherrscht diese erbärmliche Gestalt. Wenn es sein kann, dann lass diesen Kelch an mir vorüber gehen, höre ich ihn murmeln. Ich sehe seine zusammengekrampfte Gestalt. Ganz in sich gefangen kämpft er mit seiner Einsamkeit, die auch meine ist. Ich möchte hinzutreten, ihm meine Hand auflegen, doch ich komme genauso wenig an ihn und seinen inneren Kampf heran, wie seine schlafenden Freunde, die vor mir im Gras liegen. „Dein Wille geschehe, nicht der meine!“, höre ich ihn sagen. Es klingt fast trotzig. Als müsse er sich Mut zu sprechen. Doch was ist das für ein Mut? Nicht ich, sondern du? Ist das nicht das Problem des Wanderers, ist es nicht mein Problem? Dieser Wille, der mich scheinbar ignoriert, der aus mir einen Spielball der Götter, des Schicksals macht. Wie kann er trotz seiner Angst daran noch festhalten. Ich sehe auf mein Leben und sehe die Momente, in denen mir sein Wille mehr als egal war. Der Schmerz zu übermächtig.

Das Bild verblasst und ich sehe wieder diesen Mann vor mir. Diesmal sitzt er in Gemeinschaft, mit denen, die ihn verliesen. Jesus, Meister nennen sie ihn, fast zärtlich. Zärtlich ist auch seine Rede an sie. Obwohl in seinen Augen, bereits die Dunkelheit, das Wissen um die dunkle Zukunft liegt. Scheinbar ist diese Gemeinschaft am Zerschneiden. Er tut etwas Seltsames. Er nimmt das Brot vom Tisch. Zeigt es der Gemeinschaft. Dann dankte er Gott und brach den Fladen auseinander. Er sieht ihnen in die Augen: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Wenn ich nicht mehr bin, dann macht es genauso, erinnert euch

dabei an mich.“ Gespannte Ruhe ist in dem kleinen Raum, Wortlos essen die Freunde das gereichte Brot. Dann nahm er den Kelch, dankte Gott wiederum und gab ihn in die Runde. „Das ist mein Blut. Es besiegelt einen neuen Bund. Ich vergieße es, damit euch vergeben wird. Wenn ich nicht mehr bin, dann tut es genauso und erinnert euch an mich.“.

Warum diese vier Bilder? Wir kennen den Ausgang des Gründonnerstages. An diesem Tag erinnern wir uns besonders an Jesu seltsame Tat. Und ich bin traurig, dass wir nicht gemeinsam um seinen Tisch stehen können, uns ansehen können und Brot und Wein weiterreichen. Warum? Gott wo bist du? Das habe ich oft gefragt, besonders in der letzten Zeit. Beim Lesen der Evangelien drängte sich mir eine Frage auf. Was ist das für ein Gott? Ein Anders-Gott. So zerrissen und einsam, so geängstigt und trotzdem schafft er es sich fallen zu lassen. Er findet trotz allem immer wieder zu seiner Stärke zurück. Im Heilen des verletzten Häschers, im vergeben am Kreuz. Wieso sehe ich meine Einsamkeit und Gebrochenheit in ihm oder ist es die falsche Perspektive? Kommt er am Ende in meine Einsamkeit. Diese seltsamen Worte, mein Fleisch, mein Blut. Das erinnert mich an Kannibalen, die das Herz des besiegten Feindes aßen, um seinen Mut und Stärke aufzunehmen. Doch wenn dieser Anders-Gott in meine Einsamkeit und Bedürftigkeit tatsächlich eintritt, ja, sogar ein Teil davon wird, dann bekommt dieses seltsame Ritual eine ganz andere Bedeutung. Wenn wir Gott im Abendmahl aufnehmen, dann wird er Teil von uns. Teil unseres Menschseins, unseres Lebens. Teil unseres Dankes und unserer Verzweiflung. Vielleicht halten wir Christen seit jeher am Abendmahl fest, weil Gott sich damit unabänderlich in unsere Lebensgeschichte begibt.

Unser Wanderer geht erneut seinen Kraftweg. Noch immer kann er nicht alles spüren, was ihm diese Welt schenkt. Noch immer sind seine Beziehungen zerbrochen, noch immer ist die Zukunft ungewiss. Doch etwas in ihm ist anders. Er wird den Gedanken nicht mehr los, dass Gott sich nicht scheut dabei zu sein. Und während er zwischen den Bäumen umherstreicht entsteht ein Bild in ihm. Er sieht sich im Garten neben Jesus knien. Beide ringen Sie und beide flüstern: „Dein Wille geschehe!“. Irgendetwas hat sich plötzlich im Wanderer gelöst. Er sieht wieder die Menschen seines Lebens. Doch diesmal nicht was er verloren hatte oder von Schuld und Scham erdrückt wurde. Diesmal sieht er was er haben durfte, was sein Leben trotz allem bereichert. Und das erste Mal seit langer Zeit nimmt er die Eichhörnchen wieder wahr und lächelt.

Amen

Feiert noch einmal! Feiert nicht allein.

Feiert gemeinsam mit den Nachbarn, mit den Kindern,
mit den Freundinnen und Liebsten, setzt euch noch einmal
an die festliche Tafel und dann brecht auf.

Der Engel des Herrn nimmt euch unter seine Flügel.

Das waren die Worte für unsere Mütter und Väter.

Welche Worte hast du für uns, Barmherziger?

Du, Schöpfer, du Ursprung unseres Lebens. Es ist mühsam, ohne die Liebsten zu
feiern. Sie fehlen uns. Nimm sie unter deinen Schutz – erbarme dich.

Es ist bedrückend, die Nachrichten zu verfolgen. Sie machen uns Angst.

Gedenke der einsam Sterbenden, der Eingeschlossenen,
derer, die ohne Schutz und Hilfe sind. Nimm sie unter deinen Schutz – erbarme
dich.

Es macht müde, so hilflos zu sein, sich Sorgen um die Zukunft zu machen,
die Unsicherheit zu ertragen. Nimm uns Verunsicherte,
uns Erschöpfte und Suchende unter deinen Schutz – erbarme dich.

Es ist ermutigend die Heldinnen und Helden dieser Tage zu sehen,
die Krankenschwestern, die Ärzte und Forscherinnen,
die Erzieherinnen, Verkäuferinnen, Musiker, die Busfahrer, unsere Politikerin-
nen und Politiker. Nimm sie unter deinen Schutz – erbarme dich.

Welche Worte hast du für uns heute, Jesus Christus?

Feiert auch heute, sagst du uns. Feiert nicht allein. Tut dies zu meinem Ge-
dächtnis, sagst du uns. Du gibst dich für uns hin.

Du verbindest uns in dir. Du teilst dich selbst aus,
damit wir leben, aufatmen und die Zukunft gewinnen.

Es ist ein Glück, dir zu vertrauen heute, in diesen Tagen und immer.

Amen.